

christliches Handeln. Es muß sowohl die Situation des Menschen, wie auch seine Möglichkeiten und Hoffnungen anders deuten und deshalb, wenn auch nicht in allen, so doch in wesentlichen Fragen zu anderen innerweltlichen Handlungsnormen gelangen: Denn da es weder den »eschatologischen Vorbehalt«, noch die jeglichen menschlichen Verheißungshorizont übersteigende Hoffnung des Christen teilt, wird es nur jenes Handeln als sinnvoll erachten können, dem nach rein menschlicher Voraussicht Erfolg beschieden ist. Es wird Handlungsweisen, die in der Spannung zwischen der Vorläufigkeit einer gefallenen, aber erlösten Schöpfung und der eschatologischen Hoffnung stehen und deshalb menschlich gesehen oft sinnlos, erfolglos und sogar »unmenschlich« erscheinen, nicht als sittlich gefordert anerkennen können. Wiederum ergibt sich: Ein nicht-christliches Ethos wird das sittlich Verbindliche auf das menschlich-Mögliche reduzieren und deshalb die wahren Möglichkeiten menschlichen Handelns nur unvollständig erfassen.

Für den Christen stellt sich heute die Frage, ob er den Idolen einer neuen »Humanität«, die oft nur Maske der Verzweiflung am sittlichen Können des Menschen ist, erliegt oder bereit ist, seine wenig populäre Aufgabe wahrzunehmen, Zeuge der Wahrheit zu sein, und dies gerade, indem er als Sauerteig in der Masse wirkt: christlicher Humanismus heißt auch christliche Säkularität, in Christus gelebte Weltlichkeit. So wird der Christ zum »Salz der Erde«. Die Angst davor, deshalb Gefangener in einem »Glaubensghetto« zu werden, wird nur jene befallen, die, aus welchen Gründen auch immer, einen völlig unweltlichen – sprich: klerikalen – Nachholbedarf an Weltlichkeit in sich verspüren oder aber den Glauben daran verloren haben, daß Christus, das »Licht der Völker«, auch heute noch durch seine Kirche wirksam zu sein vermag.

Die Klosterschule

Ein Literaturbericht*

Von Johannes Werner

Und immer fallen mir Bücher ein, an immer denselben Stellen dieselben Bücher, Bücher über Klöster und Internate und Konvikte, Novizen- und Mönchsliteratur, wie ich sie früher gern gelesen habe und auch heute immer wieder gern lese.

Alois Brandstetter, *Die Abtei*

In einem kleinen, längst vergessenen und verschollenen Buch hat Leopold von Wiese, der große Soziologe, die frühen Jahre beschrieben, die er in der Kadettenanstalt von Wahlstatt verbrachte, d.h. verbringen mußte. Es waren schwere Jahre, gewiß, in denen er sein Brot nur allzuoft mit Tränen aß; und dennoch: »Meine

* Dieser Aufsatz ist (nach: Zu zweit, unterwegs. Noch etwas über Ordensleute in der Literatur, in: *Erbe und Auftrag* 69 (1993), S. 51-57) ein weiteres selbständiges Seitenstück zu einem

Lehrzeit in der Soziologie ist meine Kindheit in Wahlstatt gewesen. Was ich an Theorien heute zu geben in der Lage bin, ist in erster Linie dem Leben in jener seltsam abgeschlossenen Kadettengemeinschaft entnommen, in der die gesellschaftsbildenden und -zerstörenden Kräfte, das Verbinden und Meiden, der Kollektivgeist und die Einzelseele fast wie im Experimente zu beobachten waren.«¹

Pädagogische Provinzen

Daß die Anstalt so etwas wie eine nach außen abgedichtete, erhitzte und unter Druck gesetzte Retorte war, in der die Elemente miteinander reagierten: viele ehemalige Kadetten hätten es bestätigen können, und manche haben es, wie Wiese, auch beschrieben; auch wenn sie nicht autobiographisch von sich selber, sondern von scheinbar fiktiven Figuren schrieben. Zu ihnen zählt etwa Ernst von Wildenbruch (*Edles Blut*, 1893), aber vor allem Rainer Maria Rilke (*Die Turnstunde*, 1902) und Robert Musil (*Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*, 1906), schließlich auch Ernst von Salomon (*Die Kadetten*, 1933).²

Nicht nur die ehemaligen Kadetten hätten Wieses Befund bestätigen können, sondern auch diejenigen, die das subtile System einer englischen Internatsschule erlebten und erlitten. Rudyard Kipling (*Stalky & Co.*, 1899), Stephen Spender (*The Backward Son*, 1940) und David Benedictus (*The Fourth of June*, 1962) gehören hierher, ebenso Calder Willingham (*End as a Man*, 1947), der dasselbe System in einer amerikanischen Variante zeigte; Alan Sillitoe (*The Loneliness of the Long-Distance Runner*, 1959) führte es auf der tieferen Stufe einer englischen Besserungsanstalt vor; William Golding (*Lord of the Flies*, 1954) ließ fiktiv geschehen, was real geschähe, wenn die Elemente in der Retorte sich selber überlassen würden. Auch so geschieht schon genug: Unterdrückung, Ausnützung und Ausbeutung der Vielen durch die Wenigen, der Schwachen durch die Starken; und wenn es den Schwachen nicht gelingt, auf die Seite der Starken zu gelangen, gehen sie unter.

Fromme Lehrer, unfromme Schüler

Die englische Literatur bietet noch weitere Zeugen auf: James Joyce (*A Portrait of the Artist as a Young Man*, 1916) und James Agee (*The Morning Watch*, 1950); und die französische bekräftigt ihr Zeugnis mit Henri de Montherlant (*Relève du ma-*

Buch, in dem der Verfasser etwa hundert neuere literarische Texte zum Thema »Mönchtum« gesammelt und, mit einem Nachwort, herausgegeben hat (Vom mönchischen Leben. Geschichte einer Sehnsucht. Frankfurt a.M./Leipzig 1992). Das Buch enthält nur zustimmende Äußerungen, weil es kaum ablehnende gibt – eben außer denen der ehemaligen Klosterschüler, die z. T. nun hier zu ihrem Recht kommen sollen; denn die Klosterschule ist wirklich »ein ganz anderes Thema« (S. 221).

1 L. von Wiese, *Kindheit*. Erinnerungen aus meinen Kadettenjahren. Hannover 1924, S. 48.

2 Vgl. R. Minder, Kadettenhaus, Gruppendynamik und Stilwandel von Wildenbruch bis Rilke und Musil, in: Ders., Kultur und Literatur in Deutschland und Frankreich. Fünf Essays. Frankfurt a.M. 1962, S. 73-93. – Nachzutragen wäre u.a. P. Murr, *Hinter den roten Mauern von Lichterfelde*. Erlebnisse in der Kadettenanstalt. Zürich/Leipzig/Wien 1931.

tin, 1920; *La ville dont le prince est un enfant*, 1951) und Roger Peyrefitte (*Les amitiés particulières*, 1944). Nur daß sich diese Geschichten in dezidiert kirchlichen, klösterlichen, ja jesuitischen Schulen ereignen und damit endlich deutlich machen, welcher Tradition sie und ihresgleichen sich eigentlich verdanken. Auch Wahlstatt war einmal ein Kloster gewesen, und die dort geltenden Grundsätze reichten, nach Wiese, »ins Spanisch-Jesuitische«³ zurück. Und beschrieben wird immer *Das Leiden eines Knaben*; so hieß, mit unvermuteter Vorbedeutung, schon eine Novelle von Conrad Ferdinand Meyer (1883), in der einer in einem französischen Jesuiteninternat zugrunde gerichtet und zu Tode gequält wird.

Es ist eine seltsame Welt, in die der Leser hier – und weiterhin – blickt. Das Innere der Internate mit ihren langen Gängen, den Schul-, Schlaf- und Speisesälen und der geheimnisvollen Hauskapelle scheint immer in einem ungewissen Halbdunkel zu liegen. Lückenlos ist der Tageslauf geregelt und lückenlos seine Überwachung. Überschreitungen werden streng bestraft, sofern sie sich nicht von selbst verbieten; denn der äußeren Zensur entspricht eine innere, nämlich die Angst, die durch eine fragwürdige Pädagogik systematisch genährt wird. »Die Eucharistie wurde nur als Prüfung und Sühne erwähnt. Es war von Hostien die Rede, die auf ruchlosen Lippen zu brennen begannen oder blutig wurden. Man hörte von plötzlichen Todesfällen nach unreiner Kommunion. Es wurde über die Sünde gesprochen, die den Menschen zu einem Tier erniedrigte, über die unreinen Seelen, die in der Hölle schmorten, über die Schutzengel, die weinend wieder zum Himmel aufführen.«⁴ Also ergibt man sich in das System, oder aber man versucht, allen Gewissensqualen zum Trotz, sich ihm zu entziehen, es heimlich zu hintergehen; der Heuchler ist eine in diesen Geschichten immer wiederkehrende Figur. »Georges verstand jetzt, was die heiligen Sakramente seinen Kameraden bedeuteten: das Mittel, um in Frieden zu leben, wenn nicht mit ihrem Gewissen, so doch mit ihren Lehrern. Von nun an war er wie Lucien, wie André, wie alle anderen.«⁵ Allerdings sind, wo die Heuchler agieren, auch die Verräter nicht fern.

Dies gilt allgemein für alle bis hierher genannten Geschichten, ob sie nun in einer Kadettenanstalt, einer englischen Internats- oder einer Klosterschule spielen; denn es handelt sich in jedem Fall um eine, im soziologischen Sinn, »totale Institution.«⁶ Und außerdem gilt, daß die »amitiés particulières«, die besonderen oder heimlichen Freundschaften, in ihnen eine große Rolle spielen; in den zuletzt ge-

3 L. von Wiese, a.a.O., S. 80.

4 R. Peyrefitte, *Heimliche Freundschaften*. Roman. Karlsruhe 1950, S. 70.

5 Ebd., S. 59.

6 Vgl. E. Goffman, *Asyle*. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt a.M. 1972; M. Foucault, *Überwachen und Strafen*. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M. 1976. – Da hier, wenn auch mit großer Vorsicht, von der Klosterschule als »totaler Institution« die Rede sein soll, müssen hier leider die Erinnerungen all derer übergangen werden, die ein von Ordensleuten geleitetes Institut zwar besuchen, aber nicht in ihm leben: also etwa die des ehemaligen Piaristenschülers Franz Mauthner (*Prager Jugendjahre*, 1918); und das Piaristenkonvikt in Wien, in das Walter Slezak (*Wann geht der nächste Schwan?*, 1964) eintrat, war, jedenfalls für ihn, keine totale Institution; vgl. außerdem Erik Graf Wickenburg (*Farben zu einer Kinderlandschaft*, 1932). – Außer Betracht bleiben hier zudem jene Werke, die in anderen, wenn auch noch so ähnlichen Institutionen spielen; darunter z.B. eins von Hubert Fichte (*Das Waisenhaus*, 1965).

nannten stehen sie im Mittelpunkt. Es geht also um die Freundschaft zwischen zwei Heranwachsenden, die sich, im eigenartigen Klima des Internats, zur Leidenschaft entwickelt und dann gewaltsam zerstört wird, wobei die geistlichen Lehrer leider keine gute Figur machen. Bei Montherlant läuft dies darauf hinaus, daß einer ausgewiesen wird, bei Peyrefitte, daß einer sich tötet, und bei Michel del Castillo (*Gerardo Lain*, 1967), daß einer den anderen tötet.

Mit mehrfacher Ausweisung endet auch eine autobiographische Erzählung von Hans Bender (*Die Klosterschule*, 1961), die bei den Pallottinern im badischen Bruchsal spielt.⁷ Ein gestrenger Pater Rektor muß auch hier daran erinnern, »daß es nach unseren Statuten verboten ist, einen privaten Freund zu haben«⁸; um von den übrigen, üblichen Verboten ganz zu schweigen.

»Eine wunderliche Freundschaft war es, welche zwischen Narziß und Goldmund begann; wenigen nur gefiel sie, und manchmal konnte es so scheinen, als mißfielen sie den beiden selbst.«⁹ Hermann Hesse (*Narziß und Goldmund*, 1930) hat diese klösterliche Freundschaft beschrieben, sie dabei freilich in ein recht nebuloses Mittelalter zurückverlegt.¹⁰ Doch in ihr steckt viel von der Freundschaft, die den Autor mit einem Leidensgenossen verband, als beide das evangelische Seminar in Maulbronn besuchten, und die er an anderem Ort (*Unterm Rad*, 1906) beschrieben hatte. Dies hätte hier nicht viel zu bedeuten, wenn in jenem Seminar nicht die Klosterschule fortlebte, aus der es entstand; und wenn in ihm nicht gälte, was auch sonst gilt: daß »nach den ersten Wochen des Zusammenlebens die Knabenschar einer sich setzenden chemischen Mischung gleicht, worin schwankende Wolken und Flocken sich ballen, wieder lösen und anders formen, bis eine Zahl von festen Gebilden da ist.«¹¹

Die weibliche Seite

Doch auch die Klosterschulen, die dem anderen Geschlecht zugedacht waren, gingen in die Literatur ein, und zwar vor allem in die autobiographische. Annette Kolb (*Klosterleben*, 1949) schrieb auf, was ihr begegnete, als sie von 1876 bis 1882 das Internat der Salesianerinnen in Thurnfeld bei Hall in Tirol besuchte.¹² Es war

7 Vgl. auch H. Bender, *Spalierbäumchen*. In: Ders., *Worte, Bilder, Menschen. Geschichten, Roman, Berichte, Aufsätze*. München 1969, S. 179-183; und: Ders., *Willst du nicht beitreten?*, in: M. Reich-Ranicki (Hrsg.), *Meine Schulzeit im Dritten Reich. Erinnerungen deutscher Schriftsteller*. Köln 1982, S. 31-34.

8 H. Bender, *Die Klosterschule*, in: Ders., *Worte, Bilder, Menschen*, a.a.O., S. 218-231, hier S. 229. – Schon die Hausordnung von St. Bénigne in Dijon, die aus dem 14. Jahrhundert stammt, versuchte jeden, vor allem jeden körperlichen Kontakt zwischen den Klosterschülern zu verhindern (vgl. J. Evans, *Das Leben im mittelalterlichen Frankreich*. Köln 1960, S. 135).

9 H. Hesse, *Narziß und Goldmund*. Erzählung. Berlin 1931, S. 41.

10 Auch Thomas Mann (*Der Erwählte*, 1951) hat sich eine solche mittelalterliche und benediktinische Klosterschule ausgemalt.

11 H. Hesse, *Unterm Rad*. Erzählung. Berlin 1952, S. 71.

12 Vgl. R. Lemp, *Annette Kolb. Leben und Werk einer Europäerin* (Die Mainzer Reihe, Bd. 24). Mainz 1970, S. 9f.

wieder das Übliche: die Schülerinnen schwärmten füreinander, die Nonnen waren unnahbar und manchmal ungerecht. Daß ihre Taten mithin nicht zu ihren Worten paßten, ja daß auch diese Worte nicht viel taugten, hinterließ eine Wirkung, die ihnen keinesfalls erwünscht sein konnte. »Es ging mir wie so vielen. Daß Kinder einem Glauben, in den sie auf solche Weise eingeweiht wurden, eines Tages den Rücken kehren, ist das Naheliegendste, was es gibt, und erfordert spottwenig Geist.«¹³

Nicht viel besser waren die Erfahrungen, die Mechtilde Lichnowsky (*Kindheit*, 1934) nach 1892 bei den Damen von Sacré-Cœur machte: in Schloß Riedenburg bei Bregenz am Bodensee, das in ihrem Buch aber »Kloster Rheinburg« heißt. Auch sie beschrieb das bereits bekannte System, das allem – dem Lernen und Spielen, Essen und Trinken, Waschen und Baden, Beten und Schlafen – seine Zeit, seinen Ort und seine Form vorschrieb, und dies vom frühesten Morgen an. »Das Aufstehen jeden Morgen war ein schwerer Entschluß, wurde durch ein Glockenzeichen nach sechs Uhr erzwungen. Die Mutter, die jedem Schlafsaal als Aufsicht beigegeben wurde und die auch dort schlief, rief mit lauter Stimme: »Cœur sacré de Jésus, cœur immaculé de Marie«, und die Kinder antworteten schlaftrunken, aber bereit, mehr zu geben, als verlangt, wenn man sie nur schlafen ließe: »Je vous donne mon cœur.«¹⁴ Und natürlich wird wieder auf der ganzen Linie versucht, das System zu überlisten; »aber jetzt müssen wir schleunigst zurück, man darf hier nie allein zu zweit sein. Amitiés particulières (...) sind verboten.«¹⁵

Es kommt aber auch vor, daß Mitschülerinnen sterben; Lichnowsky und Kolb haben es erlebt. In einigen der zitierten Erzählungen, etwa in denen von Hesse und Castillo, tritt der Tod ebenfalls auf – und mit ihm eine Frage, auf die nicht einmal die Lehrer eine befriedigende Antwort wissen.

Mechtilde Lichnowsky besuchte also eine Schule der Damen von Sacré-Cœur; man muß nicht einmal wissen, welche. »Alle Sacré-Cœur-Klosterschulen sind einander gleich: Die gleichen blauen Sergekleider, gewöhnlich mit weißen Kragen und Ärmelaufschlägen, die gleichen für gutes Betragen verliehenen blauen und grünen und rosanen Moirébänder, die gleichen Buchpreise am Tag der Preisverteilung, die gleiche Rezitation von »Lepanto« durch einen englischen Schauspieler in gepaspeltem Jackett, die gleichen durch die Mère supérieure verkündeten congés oder Feiertage, das gleiche cache-cache oder Versteckspiel an diesen traditionellen Festen, das gleiche goûter oder Teetrinken, die gleichen Exerzitien und Predigten, die gleichen Knickse in der Halle, die gleiche frühmorgendliche Messe in der Kapelle mit Mädchenprozessionen, wie verwitwete Königinnen in tristen schwarzen Tüllschleiern, der gleiche prie-Dieu (Betstuhl), die gleichen französischen Hymnen (»Oui, je le crois«), die gleichen herrlichen weißen Tüllschleier und Blumen und goldenen Gefäße an Ostern und Gründonnerstag und an besonderen Festen des Ordens.«¹⁶

13 A. Kolb, *Klosterleben*, in: Dies., *Blätter in den Wind*. Frankfurt a.M. 1954, S. 7-16; hier S. 12.

14 M. Lichnowsky, *Kindheit*. Berlin 1934, S. 177.

15 Ebd., S. 156.

16 M. McCarthy, *Eine katholische Kindheit*. Erinnerungen. München/Zürich 1966, S. 111.

Soweit Mary McCarthy (*Memories of a Catholic Girlhood*, 1957), die nach 1923 eine solche Schule besuchte; zwar war dies im amerikanischen Seattle, hätte aber, wie gesagt, auch irgendwo sonst sein können. Die Schulen des Ordens glichen einander, ja die der Orden überhaupt, so daß das, was Mary McCarthy beschreibt, dem Leser bis hierher schon sattsam bekannt ist und, so gut es beschrieben ist, hier leider nicht mehr zitiert zu werden braucht. Mit einer Ausnahme; als nämlich die Schülerin, nur um sich interessant zu machen, plötzlich verkündet, sie habe den Glauben verloren, zeigt es sich, daß die alarmierten Autoritäten keine Argumente, sondern nur Phrasen zur Hand haben. »Als ich das Sprechzimmer verließ, beschloß ich, Pater Heeney für die Täuschung, zu der er mich zwang, persönlich verantwortlich zu machen. (...) Dank seiner Unfähigkeit blieb mir nichts anderes übrig, als eine Bekehrung vorzutäuschen.«¹⁷

Barbara Frischmuth (*Die Klosterschule*, 1968) besuchte zwischen 1951 und 1955 ein von Nonnen geleitetes Internat im steirischen Gmunden. Immer wieder spricht sie in ihrem Bericht – in dem auch die heimlichen Freundschaften wieder eine große Rolle spielen – mit verstellter Stimme die Phrasen nach, die man ihr dort immer wieder vorgesprochen hat. »Die Schule hat den besten Ruf, und unsere erste Aufgabe ist es, diesen nicht zu beflecken. Wir haben kein Recht dazu, denn auch für uns ist gesorgt worden. Für unseren Leib, für unseren Geist und vor allem für unsere Seele. Wir sind zu Dank verpflichtet, sowohl für die Güte als auch für die Strenge, denn was an uns geschieht, ist an zahllosen Generationen geschehen, und allen ist es schließlich zugute gekommen. Niemand hat Schaden genommen, die meisten konnten es zu etwas bringen. Die Methode bewährt sich, das werden auch wir noch einsehen. (...) Hinter uns wird unsere Mutter, die Kirche, und über uns der allmächtige Vater, Gott, stehen, und es gibt nichts, was wir mit solcher Hilfe nicht zu meistern imstande wären. Was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten. Zu leugnen, daß dies mit mancherlei Schmerz verbunden sei, steht in niemandes Absicht.«¹⁸ Das Zitat ist bereits die Kritik; und die Kritik an der Sprache ist bereits die Kritik an denen, die so sprechen.

Und so ließe sich gewiß noch lange weiterfahren, mit immer neuen Texten, die jedoch zum Thema nichts Neues mehr beitragen. So kehrt auch bei Maria Müller-Gögler (*Hinter blinden Fenstern*, 1974) alles wieder, was von den anderen schon vorgebracht wurde; wobei das von ihr von 1914 bis 1921 besuchte Institut der Schulschwestern U.L.F. in Ravensburg nicht nur eine Schule, sondern zugleich ein Lehrerinnenseminar war. Aber ohnehin sind und waren die Grenzen fließend, um so mehr, als die Orden mit ihren Schulen immer auch die Rekrutierung des eigenen monastischen oder doch allgemein klerikalen Nachwuchses betrieben; das Internat unterschied sich kaum vom Juvenat und Noviziat. Deshalb gehört auch Lena Christ (*Erinnerungen einer Überflüssigen*, 1912) hierher, die um 1898 bei den Josefsschwestern im schwäbischen Ursberg eintrat, um Lehrerin zu werden, aber scheiterte. Ihre Beschreibung und negative Bewertung der klösterlichen Innenwelt deckt sich, bis ins kleinste sachliche und sprachliche Detail, mit der davor genann-

17 Ebd., S. 133.

18 B. Frischmuth, *Die Klosterschule*. Salzburg/Wien 1978, S. 59f.

ten und leitet zu einer anderen Gruppe von Darstellungen über, um die es hier nun aber nicht mehr geht: nämlich zu den Darstellungen derer, die sich jener Innenwelt nicht nur vorübergehend einordnen mußten, sondern ihr für immer angehören wollten – und sie dann doch wieder verließen.¹⁹

Somit gingen nicht nur die Internate aller Art aus der Klosterschule hervor, sondern auch diese aus dem Kloster selbst; und dies schon im 6. Jahrhundert, als Benedikt seine Regel schrieb, deren 59. Kapitel ›Von den Söhnen der Reichen und der Armen, die dargebracht werden‹²⁰ spricht. Und so ging auch vieles aus dem Kloster in die Klosterschule über (nicht zuletzt die genaue Einteilung und Ausnutzung der Zeit²¹).

Blick zurück und voraus

Daß eine so ehrwürdige, nützliche und verdienstliche Institution, zumindest in der Literatur, einen so negativen Nachhall hat, scheint bedauerlich und befremdlich zugleich. Meldeten sich hier vielleicht nur die zu Wort, die sich mit einer solchen Schule nicht arrangieren konnten, während alle anderen schwiegen? Stimmten sie dabei unbewußt in den Chor derer ein, die – vor allem am Anfang dieses Jahrhunderts²² – die Schule überhaupt als Übel, und Ursache weiterer Übel, bezeichneten? Beschrieben sie einfach nur die Widerstände, doch ohne zu wissen, wie sie an ihnen gereift und gewachsen waren, und was sie währenddessen auf anderem Gebiet unmerklich und unauffällig hinzugelernt hatten? Oder war die Klosterschule nicht doch veraltet und überholt?²³ Dazu soll, nach so vielen ehemaligen Schülern, nun noch der Benediktiner George Basil Hume zu Wort kommen, der ehemals Lehrer und Präfekt in Ampleforth, dann Abt dieses Klosters war und jetzt Erzbischof von Westminster ist (und Kardinal). »Schule halten ist wie vieles, was wir für Gott tun, eine Arbeit, die einem Eisberg gleicht. Sehr wenig erscheint, vielleicht, an der

19 Vgl. z.B. Stefan Andres (*Bruder Lucifer*, 1932), Monica Baldwin (*I Leapt Over the Wall*, 1949), Kathryn Hulme (*The Nun's Story*, 1956) usw. – Da hier, natürlich ohne Anspruch auf Vollständigkeit, nur Werke aufgeführt werden, die ausführlich und meist auch mit autobiographischer Authentizität von der Klosterschule handeln, bleiben viele andere weg: sogar solche von Franz Werfel (*Das Lied von Bernadette*, 1941), Heinrich Böll (*Gruppenbild mit Dame*, 1971), Manfred Bieler (*Der Mädchenkrieg*, 1973) und anderen.

20 Vgl. C. Butler, *Benediktinisches Mönchtum. Studien über benediktinisches Leben und die Regel St. Benedikts*. St. Ottilien 1929, S. 328-332.

21 Vgl. H. Treiber/H. Steinert, *Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die ›Wahlverwandtschaft‹ von Kloster- und Fabrikdisziplin*. München 1980.

22 Es ist weder möglich noch auch nötig, hier einen einigermaßen repräsentativen Teil der Werke zu nennen, in denen – vor allem seit Frank Wedekind (*Frühlings Erwachen*, 1891) – die Schule angeklagt und angeprangert wird; vgl. dazu etwa M. Gregor-Dellin (Hrsg.), *Vor dem Leben. Schulgeschichten von Thomas Mann bis Heinrich Böll*. München ²1965; und Ders. (Hrsg.), *Deutsche Schulzeit. Erinnerungen und Erzählungen aus drei Jahrhunderten*. München ²1979.

23 Als ein der Klosterschule ganz entgegengesetzter Entwurf erwies sich, in diesem selben 20. Jahrhundert, das sogenannte Landerziehungsheim – literarisch dargestellt etwa durch Wilhelm Speyer (*Der Kampf der Tertia*, 1927). Vgl. auch die Erinnerungen von Klaus Mann (*Der Wendepunkt*, 1952).

Oberfläche, aber tief drunten, unter der Oberfläche, geschieht etwas, was im Leben eines Jungen sehr, sehr wichtig ist. Schon der bloße Kontakt mit Männern, die, wie jeder weiß und sieht, Gott verpflichtet sind, ist von größerem Wert als alles, was wir sagen oder tun. (...) Wir wollen Männer des Gebetes sein, dann werden wir gute Mönche sein und, notwendigerweise, gute Schulmeister.«²⁴ *Exemplis discimus*. Vielleicht erscheint wirklich nur sehr wenig davon an der Oberfläche, in der Literatur.

²⁴ (Cardinal) G.B. Hume OSB, *Searching for God*. London/Sydney/Auckland/Toronto 1979, S. 91 (Übers. v. Verf.).